

Freunde der Monacensia e.V. **Jahrbuch 2017**

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel
und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia* e. V.
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

S. 37, 38, 39 Eva Jünger/Münchner Stadtbibliothek; S. 180, 197, 207, 262, 266,
267, 268, 271, 274 Münchner Stadtbibliothek/Monacensia; S. 230 Jörg Bund-
schuh, München; S. 255 J. E. Kovács/Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg.

Oktober 2017

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2017 Freunde der Monacensia e. V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

ISSN 1868-4955

Printed in Europe · ISBN: 978-3-96233-001-9

Bernhard Setzwein

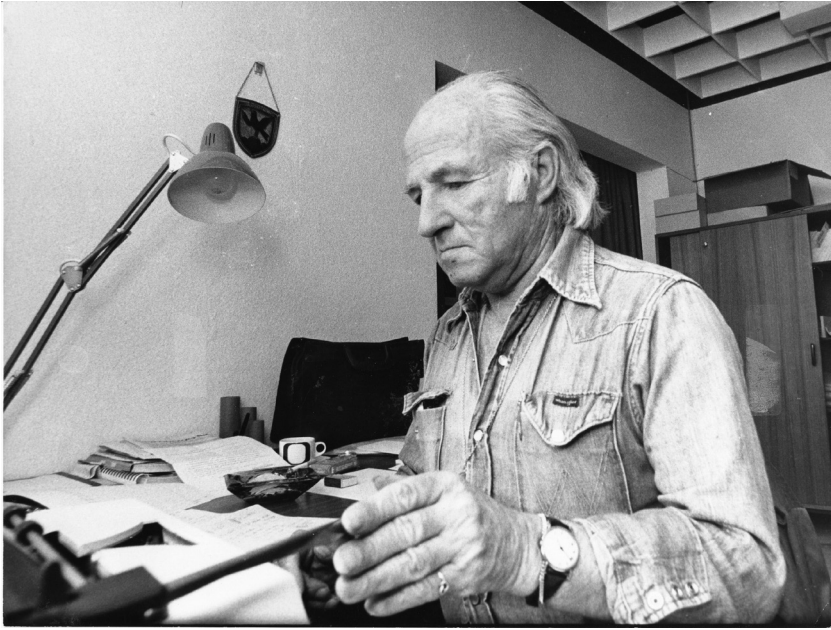
Der »Mundart-Rocker« vom Starnberger See

Mit seinem höchst ungewöhnlichen Ein-Mann-Verlag schrieb Friedl Brehm bayerische Literaturgeschichte

Der in München geborene, jedoch schon seit über 30 Jahren in Ostbayern lebende Autor Bernhard Setzwein war eine der Entdeckungen des legendären Verlegers Friedl Brehm. Als gerade einmal 18jähriger veröffentlichte er seinen ersten Mundartgedichtband, »vareck«, es folgte ein zweiter sowie schon bald eine Erzählung und der Roman Wurzelwerk in süddeutsch gefärbter Schriftsprache. Nach dem Tod Friedl Brehms 1983 gehörte Bernhard Setzwein neben Elisabeth Lönicker und Joseph Berlinger zu den drei Erben des Verlages. Nach wenigen Jahren des Bemühens, das Publikationsforum einer progressiven, neuen bayerischen Literatur weiterzuführen, mussten sie schließlich aufgeben und verkaufen. Der alte Friedl Brehm Verlag existiert mittlerweile nicht mehr.

Wer ihn zum ersten Mal sah, war reichlich verblüfft: So also sollte ein Bavarica-Verleger aussehen? Schulterlanges weißes Haar, Jeans-Kluft und barfuß in Holzklapperln, um den Hals an einer Silberkette das Peace-Zeichen der Hippie-Bewegung. Plötzlich verstand man auch den etwas eigenartigen Zeitschriftentitel *Edelgammmler*, den eine seiner Verlagspublikationen trug. Es war dies ein kleines, dünnes Blättchen mit ziemlich bösen, sarkastischen Texten und Karikaturen, eine Nummer war beispielsweise den Olympischen Spielen in München gewidmet. »Edel« und »Gammmler«, das wollte eigentlich so gar nicht recht zusammenpassen. Aber das war ja nicht das einzige Widerspruchspaar, das Friedl Brehm voller Absicht und mit Wonne kultivierte. Eine andere Bezeichnung, die er gerne auf sich angewandt gesehen hätte, indem er zum Beispiel ein entsprechend bedrucktes T-Shirt zur Schau trug, war die des »Mundart-Rockers«. Das mag heute alles andere als provokativ klingen, damals aber, Mitte der 1970er, Anfang der 1980er Jahre war es das.

Denn damals schien es noch so, es sei das bairische Idiom ausschließlich für eine süßliche Heile-Welt-Dichtung, für flache Witzeleien und



Friedl Brehm an seinem Arbeitsplatz

pseudo-g'riabige Reim-Verserl reserviert. Zwar hatten H.C. Artmann und die anderen Mitglieder der *Wiener Gruppe* in Österreich schon vorgemacht, dass dem Dialekt auch ganz andere Töne zu entlocken waren, in Bayern aber wurde das erst mit einer gewissen Zeitverzögerung aufgegriffen. Als 1969 dann aber ein unscheinbares, kleines Hefterl erschien, weiß-blau gerauteter Umschlag mit einer einzigen roten Raute darin, war es so weit. Als Autor firmierte ein gewisser »benno höllteuffel«, den es gar nicht gab, in Wahrheit steckten Carl-Ludwig Reichert und Michael Fruth in Co-Autorschaft dahinter. Der Titel liest sich im Nachhinein wie ein programmatisches Statement: *warum nacha ned*. Ja, genau, warum nacha ned eine völlig andere Art von Mundartdichtung. Andere Themen, anderer Ton, andere Schreibweise, nämlich die sogenannte phonetische, die die genaue Lautung abzubilden versucht, in konsequenter Kleinschreibung und bei gelegentlicher Zusammenziehung mehrerer Worte, so wie man's eben auch spricht:

wea zoid schafd o

& wea zoid den dea wo oschafd?

dea dem wo ogschafd wead zoid

den dea wo oschafd

weil dea wo oschafd muass a lem

damida oschaffa ko & zoin

sunst dad ja dea dem wo ogschafd

wead fahungan faschdesd?

Ein unerhörter Ton war das, in der bayerischen Mundartdichtung der damaligen Jahre. Auch weil er mitunter in einigen Texten äußerst derb und g'schert war und vor keinerlei Tabu Halt machte. Derjenige, der sich so etwas zu publizieren traute, war eben Friedl Brehm. Ausgerechnet in Duisburg war dieser bayerische Verleger geboren worden, allerdings waren seine Vorfahren alteingesessene Würzburger gewesen, lediglich den Vater hatte es in den Ruhrpott verschlagen. Von Haus aus gelernter Diplomingenieur stand Hans Brehm der Rheinwerft Walsum, Stahlhütte Gute Hoffnung, als Direktor vor. Der kleine Friedel (in der Geburtsurkunde schrieb er sich noch mit einem zweiten »e«) wurde von einem Kindermädchen großgezogen. Er war viel alleine und fing schon bald exzessiv das Lesen an. Brehm hat dieses Aufwachsen in einem anderen als dem bayerischen Umfeld immer als ganz wesentlich dafür erklärt, dass er später so ein besonderes Sensorium für die Sprache entwickelt habe, gerade auch für die bayerische. Er empfand, dass er selber keine ureigene habe und von daher sich vielleicht besonders um sie kümmern und sie pflegen müsse.

Das tat er dann auch später mit seinem 1957 gegründeten Friedl Brehm Verlag. Er sollte – und war das ja dann viele Jahre auch – ein ausschließliches Forum für bayerische und österreichische Mundartdichtung sein. Eine entsprechende Verlagszeitschrift kam auch dazu, mit dem etwas betulichen, bald schlichtweg irreführenden Titel *Schmankerl*. Die waren gar nicht immer wohlschmeckend und entpuppten sich mehr und mehr als mit Senf gefüllte Krapfen, Überraschungseier ganz besonderer Art. Auf ihren Seiten vollzog sich dasselbe, was sich auch im Buchprogramm des Verlages vollzog: Die eher gediegene, traditionelle Schreib- und Dichtweise wurde durch eine dezidiert kritische, experimentelle abgelöst. Vor allen in den Leserbriefspalten der Verlagszeitschrift *Schmankerl* führte das zu exzessiven Meinungsschlachten. Den Traditionalisten wurde Weltflucht und völliges Versagen vor den

Themen der Gegenwart vorgeworfen, den Experimentellen psychische Abnormität und selbstverliebte Originalitätssucht unterstellt.

Derjenige, der sich am meisten über das Aufeinanderprallen solcher Gegensätze freute, war Friedl Brehm selber. An sich ein Mensch von äußerst besonnenem Naturell und ausgesuchter Höflichkeit – trotz seines Hippie-Aufzuges begrüßte er Damen stets mit Handkuss – liebte er die klare Profilierung, ja mitunter sogar die bewusste Provokation, wohlgerne um der Sache willen. Und ab den späten 1960er Jahren war nun eben die neue, junge bairische Mundartliteratur seine Sache. Er hat das unter anderem damit begründet, dass er feststellen musste, dass die jüngere Autorengeneration nirgendwo sonst ein Publikationsforum geboten bekam. Für Oberbayern zumindest war das auch weitgehend richtig. Die alles dominierenden *Münchener Turmschreiber*, die zum Beispiel einflussreiche Positionen im Bayerischen Rundfunk einnahmen (etwa die Sendereihe *Bairisch Herz*), sorgten schon dafür. So jedenfalls kam es, dass sich nun nach und nach fast ausnahmslos alle, die für die progressive, neue bairische Mundartliteratur standen, in dem bald so titulierten *Friedl-Brehm-Kreis* zusammenfanden.

Es waren dies, um nur einige Namen zu nennen: Joseph Berlinger, Helmut Eckl, Margret Hölle, Felix Hoerburger, Hanns Meilhamer, Wolfgang Oppler, Werner Schlierf, Albert Sigl und Josef Wittmann. Aus Österreich kamen Namen wie Ossi Sölterer, Bernhard C. Bünker und Felix Mitterer hinzu, letzterer entfachte mit seinem Theaterstück *Kein Platz für Idioten* in seiner Heimat einen veritablen Skandal, den er mit dem für manche Zeitgenossen religiös anstößigen Drama *Stigma* noch einmal wiederholte. Später stieß Gerhard Polt mit seinem Co-Autor Hanns-Christian Müller hinzu. Deren allererste Buchveröffentlichung, der Geschichtenband *Öha*, erschien 1979 im Friedl Brehm Verlag. Es folgten zwei Bände *Fast wie im richtigen Leben*, es waren dies die Skripts zu der gleichnamigen Fernseh-Kultserie, die sich zu wahren Verkaufssrennern entwickelten.

Dass Gerhard Polt ausgerechnet bei Friedl Brehm landete, hat er in einem Interview einmal damit begründet, dass ihm dieser durch und durch unkonventionelle Mensch einfach imponiert habe. Natürlich konnte dieser Kleinstverlag in keinsten Weise den großen Verlagshäusern das Wasser reichen, was Vertrieb und Marketing anlangte, aber der besondere Stallgeruch war es wohl, der so viele Autoren so eng an Friedl Brehm band. Und es war wirklich eine ideelle Verbindung, gegründet auf einer gleichgearteten Vorstellung davon, wie es in der Welt

der Literatur und des Büchermachens eigentlich zugehen sollte. Kollegial und menschlich nämlich, gegründet auf ein tiefes gegenseitiges Vertrauen. Schriftliche Verlagsverträge hatten dabei nichts zu suchen. Alles wurde per Handschlag abgemacht. Und auch sonst herrschte größte Offenheit. Die Autoren hatten in allen Fragen Mitspracherecht, zum Beispiel was Aufmachung, Buchtitel und Covergestaltung betraf. Und auch eingehende Manuskripte lagen immer offen herum. Friedl Brehm forderte »seine« Autoren, wenn sie ihn besuchten, geradezu demonstrativ dazu auf, in die Sachen hinzulesen und ihre Meinung kundzutun. Im Grunde war sein Mini-Unternehmen das Modell eines Autorenverlages und Autorenkollektivs.

Auch wenn Friedl Brehm selbstverständlich der alleinige Inhaber und alleinige Träger allen Risikos blieb. Finanziert und gestützt wurde der Verlag im Grunde durch das bescheidene Einkommen, das der Verleger als Starnberger Lokalredakteur bei der *Süddeutschen Zeitung* verdiente. Entscheidende Gewinne hat er niemals gemacht. Beziehungsweise der mit den Jahren beachtlich steigende Umsatz wurde immer sofort in neue Buchprojekte investiert. In den besten Jahren erschienen so sechs bis acht Novitäten in einem Jahr, was enorm ist, wenn man bedenkt, dass dies alles von einem einzigen Mann geschultert werden musste, der noch dazu »nebenbei« einen regulären Job hatte. Mit welcher Art von Idealismus das Ganze betrieben wurde, spürte jeder sofort, der einmal Friedl Brehm in seinem Verlag besuchte.

Der Verlagssitz, Feldafing am Ufer des Starnberger Sees, weckte da unter Umständen falsche Vorstellungen – ähnlich denen von einem typischen Bavarica-Verleger. Mag sein, mit Feldafing, wo damals übrigens auch Lothar-Günther-Buchheim lebte, assoziierte man am ehesten eine imposante Verlagsvilla. Tatsächlich befand sich der Verlag jahrelang in einer winzigen Souterrain-Wohnung – im Grunde ein einziger Raum, der heillos vollgestellt war mit in Packpapier eingeschlagenen Bücherpaketen. Nur mehr schmale Trampelpfade hin zu einem Schreibtisch, zum Bett und zu einem ebenfalls von Manuskripten überquellenden Tischchen waren frei geblieben. Wer es bislang noch nicht glauben wollte, der hatte es jetzt augenscheinlich vor sich: Dieser Mann lebte ausschließlich in und für die Literatur.

Vor Jahren schon hat Hans F. Nöhbauer in der 1200 Jahre umfassenden Zeittafel seiner *Kleinen bairischen Literaturgeschichte* das Jahr 1957 mit der Gründung des Friedl Brehm Verlages eigens festgehalten. Er empfand wohl auch, dass dies ohne Zweifel eine nicht zu

übersehende Zäsur war. Damals trat eine andere Art von bairischer Literatur, insbesondere Mundartliteratur, an die Öffentlichkeit, die zwar Vorläufer hatte – etwa in Autoren wie Josef Ruederer, Oskar Pannizza oder Oskar Maria Graf –, die aber dennoch ganz neu und frisch, provokant und innovativ wirkte. Vieles von dem, was heute als eine Art von widerständlerischer und weltoffener bayerischer Gegenkultur gilt, nahm damals in diesem immer auch etwas kurios wirkenden Verlag seinen Ausgang. Das alles war untrennbar verbunden mit dem Charisma dieses großen Sonderlings und Einzelgängers, der die unterschiedlichsten Charaktere mit den unterschiedlichsten Ansichten für sich einnehmen konnte und an sich band.

Als Friedl Brehm 1983 im Alter von 65 Jahren verstarb, war das Kraft- und Epizentrum des Verlages schlagartig verschwunden. Trotz aller Rettungsversuche gelang es nicht, dieses kurze Kapitel bairischer Literaturgeschichte weiterzuschreiben. Wenige Jahre später gab es den Verlag nicht mehr, sein Warenbestand wurde makuliert und die einst als »verschworener Haufen« wahrgenommenen Autoren zerstreuten sich in alle Winde. Manche von ihnen schreiben noch immer, sind fast so etwas wie Klassiker geworden, etwa Felix Mitterer in Österreich oder Gerhard Polt in Bayern. Entdeckt, gefördert und publiziert indes wurden sie alle von Friedl Brehm, dem vielleicht eigenwilligsten Verleger der bairischen Literaturgeschichte.